

Partnerschaftliche Rollenteilung – ein Erfolgsmodell

Bürgisser Margret, Dr. phil., Projektleiterin/Autorin, Institut für Sozialforschung, Analyse und Beratung ISAB, Luzern

Stichworte: *Geschlechterforschung, partnerschaftliche Rollenteilung, egalitäre Rollenteilung,¹ Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Wandel der Geschlechterrollen, intergenerationeller Rollentransfer, Beurteilung unterschiedlicher Rollenmodelle.*

Zusammenfassung: *Im Rahmen einer qualitativen Langzeitstudie wurden 28 teilzeitarbeitende Elternpaare aus der deutschen Schweiz in Abständen von ca. 10 Jahren dreimal über ihre partnerschaftliche Rollenteilung interviewt.² Ergänzend wurden 2016 auch die inzwischen erwachsenen Kinder über ihre Erfahrungen und Rollenpräferenzen befragt. Die Ergebnisse beider Studien zeigen: Nicht nur auf kurze Dauer, sondern auch im Zeitverlauf sind egalitär organisierte Paare mit ihrem Rollenmodell mehrheitlich zufrieden. Praktisch alle würden es wieder wählen. Sogar jene, die sich zwischenzeitlich getrennt haben, geben an, das Modell sei früher wertvoll gewesen.*

Auch die inzwischen erwachsenen Kinder attestieren dem egalitären Modell vielerlei Chancen. Die meisten haben es geschätzt, im Alltag von Mutter und Vater betreut zu werden. Für die eigene Zukunft wünschen sich mehr als drei Viertel der jungen Erwachsenen ebenfalls das egalitäre Rollenmodell. Es zeichnet sich somit ein intergenerationeller Rollentransfer ab. Viele der jungen Befragten bejahen einen Handlungsbedarf in Sachen Gleichstellung, dies vor allem betreffend Lohngleichheit, Teilzeitstellenangebot und der Karrierechancen Teilzeitarbeitender.

(Bitte Zusammenfassung hier auch in französischer Sprache einfügen!)

1. Einleitung

Befragt man junge Menschen zu ihrer Zukunft, so äussern viele den Wunsch nach einer Familie. Fragt man weiter, wie sie sich deren Organisation vorstellen, sagen Frauen –

¹ Die Begriffe «partnerschaftliche Rollenteilung» und «egalitäre Rollenteilung» werden in diesem Projekt synonym verwendet. Der erste, allgemein gebräuchliche, Begriff bezeichnet die faire Verteilung der Aufgaben innerhalb des Paares, der zweite – vor allem in der Gleichstellungsforschung verwendete – eine ausgewogene Verteilung der Verantwortlichkeiten zwischen den Geschlechtern. Im täglichen Gebrauch sind die Bedeutungen nahezu deckungsgleich.

immer öfters aber auch Männer –, sie wünschten sich eine egalitäre Rollenteilung. Damit ist die partnerschaftliche Aufteilung von Gelderwerb, Kinderbetreuung und Hausarbeit gemeint. Viele Paare möchten in diesen Bereichen die Verantwortung gemeinsam tragen und dadurch ihre Erfahrungsvielfalt vergrössern.

Diese Wünsche sind bei jungen Menschen seit Jahren hoch im Kurs. Doch nur wenige wagen es, mit der partnerschaftlichen Rollenteilung ernst zu machen. Traditionelle Rollenprägungen und ungünstige gesellschaftliche Entwicklungen halten sie davon ab. Auch die Bedingungen am Arbeitsplatz erscheinen vielen unvorteilhaft. Aus Angst vor negativen Konsequenzen, zum Beispiel einem Karriereknick, entscheiden sie sich schliesslich für eine konventionelle Rollenteilung. Der Mann arbeitet dann Vollzeit, die Frau Teilzeit. Oder sie bleibt ganz zu Hause bei den Kindern. Oft führen solche Konstellationen jedoch zu Unzufriedenheit. Die Mütter klagen, den Bezug zur Arbeitswelt zu verlieren. Und die Männer bedauern, zu wenig Zeit für die Kinder zu haben.

Das egalitäre Rollenmodell weist einen Ausweg aus diesem Dilemma. Es bietet Frauen wie Männern die Möglichkeit, sowohl am Erwerbsleben als an der Entwicklung der Kinder teilzuhaben. Und es gewährleistet, dass die Hausarbeit – das ungeliebte Stiefkind – auf beide Partner aufgeteilt wird.

2. Projektgrundlagen und Vorgehen

An Anfang des Projekts stand der Wunsch, zwei früher durchgeführte Studien zum selben Thema mittels einer dritten Erhebung zu einer Langzeitstudie auszubauen.³ Nach den Befragungen von 1994 und 2004 sollte das gleiche Sample egalitär organisierter Eltern 2015 ein drittes Mal interviewt werden. Im Frühjahr 2014 fragte die Autorin alle 28 Elternpaare an, ob sie bereit wären, ein drittes Mal über ihre Situation und die Weiterentwicklung ihres Rollenmodells Auskunft zu geben. Mit Ausnahme zweier geschiedener Frauen sagten alle Angefragten ihre Teilnahme zu. 54 von 56 Partnern standen somit wieder für ein Interview zur Verfügung.

³ Das erste Projekt wurde im Rahmen des NFP 35 „Frauen in Recht und Gesellschaft“ durchgeführt, das zweite im Rahmen des NFP 52 „Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im sozialen Wandel“. Das dritte wurde von der Projektleiterin/Forscherin initiiert und über Gönnerbeiträge finanziert. Die Erkenntnisse der ersten beiden Studien wurden in folgenden Publikationen dokumentiert:
BÜRGISSER, MARGRET (2006): Egalitäre Rollenteilung. Erfahrungen und Entwicklungen im Zeitverlauf. Verlag Rüegger, Zürich.

BÜRGISSER, MARGRET, BAUMGARTEN, DIANA (2006): Kinder in unterschiedlichen Familienformen. Wie lebt es sich im egalitären, wie im traditionellen Modell? Verlag Rüegger, Zürich.

BÜRGISSER, MARGRET, BAUMGARTEN, DIANA (2006): Elternpaare mit egalitärer Rollenteilung. Die Langzeitperspektive und die Sicht der Kinder. FAMPra.ch 2/2006, S. 318-335.

BÜRGISSER, MARGRET (2005): Egalitäre Rollenteilung in der Familie. Die Langzeitperspektive und die Sicht der Kinder. Schlussbericht zuhanden des Schweiz. Nationalfonds.

BÜRGISSER, MARGRET (1998): Wie Du mir, so ich Dir... – Bedingungen und Grenzen egalitärer Rollenteilung in der Familie. Dissertation Universität Zürich. Rüegger Verlag, Zürich.

BÜRGISSER, MARGRET (1996): Modell Halbe-Halbe. Partnerschaftliche Arbeitsteilung in Familie und Beruf. Werd-Verlag, Zürich.

In der Folge ging es darum, die Finanzierung des Projekts sicherzustellen. Im Rahmen eines breit angelegten Fundraisings wurden potenzielle Geldgeber um Unterstützung gebeten. Dank Zuwendungen von Verwaltungsstellen, Gleichstellungsfachstellen, Stiftungen und gemeinnützigen Organisationen gelang es, eine ausreichende finanzielle Basis zu schaffen.

Von April – Oktober 2015 besuchte die Autorin die Interviewpartner- und partnerinnen an ihrem Wohnort⁴ und führte mit ihnen anhand eines Gesprächsleitfadens teilstrukturierte Interviews im Umfang von 1.5 – 2 Std. Die noch in Partnerschaft lebenden Paare wurden – mit zwei Ausnahmen – gemeinsam interviewt. Von den sieben Paaren, die sich getrennt hatten, konnten drei ebenfalls gemeinsam befragt werden. Bei den anderen vier wurde mit jedem Partner ein separates Gespräch geführt.⁵ Total fanden 31 Interviews statt. Alle wurden auf Tonträger aufgezeichnet und anschliessend durch Studierende transkribiert.

Für die Datenanalyse konstruierte die Forscherin – ausgehend vom Gesprächsleitfaden – ein Analyseraster. Zu seiner Ergänzung unterzog sie dann vier Interviewtranskripte einer detaillierten Analyse und identifizierte die durch den Leitfaden nicht abgedeckten Themenschwerpunkte. Mit diesen zusätzlichen Elementen ergänzte sie das Analyseinstrument. Anschliessend unterzog sie alle Transkripte anhand dieses Rasters einer inhaltlichen Analyse. Dabei orientierte sie sich an dem von MAYRING entwickelten Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse.⁶

Die weitere Arbeit hatte dem Umstand Rechnung zu tragen, dass als Ergebnis kein wissenschaftlicher Bericht, sondern ein breitenwirksames Sachbuch vorgesehen war (vgl. Angabe am Schluss). Dieses fokussiert auf die wichtigsten Erkenntnisse der Elternbefragung und dokumentiert diese anhand ausgewählter Aussagen. Der Stil der Beschreibungen ist bewusst deskriptiv gehalten. Die Unmittelbarkeit der Aussagen soll es Lesenden ermöglichen, die Erfahrungen der Befragten aus deren Sicht nachzuvollziehen.

Ergänzend sollten auch die Beurteilungen der Kinder zur Rollenteilung ihrer Eltern erhoben werden, desgleichen die Rollenpräferenzen für die eigene Zukunft. Alle 61 Kinder wurden deshalb im Januar 2016 zur Teilnahme an einer Online-Befragung eingeladen. Die wissenschaftliche Assistentin ADELIN BORNATICO übersetzte den Entwurf des Fragebogens in eine internettaugliche Form und führte die Befragung im Januar / Februar 2016 durch. Anschliessend besorgte sie auch die Auswertung und Aufbereitung der Daten. Detailanalyse und Berichterstattung lagen dann wieder bei der Projektleiterin.

Die Sozialwissenschaftlerin VERENA WITZIG übernahm ergänzend die Aufgabe, in einer Literaturstudie den Forschungsstand zur egalitären Rollenteilung aufzuarbeiten und

⁴ Zwei Paare und ein geschiedener Mann wurden in ihrem Arbeitsumfeld befragt, zwei weitere geschiedene Männer in je einem Restaurant.

⁵ Ausgenommen die beiden geschiedenen Frauen.

⁶ MAYRING, PHILIPP (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Beltz Verlag, Weinheim/Basel.

die Rahmenbedingungen zu deren Ausübung zu umschreiben. Dabei fokussierte sie vor allem auf Literatur aus dem deutschsprachigen Raum seit der Jahrtausendwende.⁷

Um den Lesenden die Möglichkeit zu geben, den Alltag rollenteilender Elternpaare aus erster Hand kennen zu lernen, verfasste die Autorin 10 Porträts von Paaren, die nach wie vor zusammenleben und die egalitäre Rollenteilung immer noch praktizieren. Die betreffenden Eltern erklärten sich bereit, mit Namen und Familienfoto⁸ im Buch zu erscheinen. Die Texte wurden den porträtierten Personen zugestellt und von ihnen für die Publikation autorisiert.⁹

Zu guter Letzt führte die Autorin die gewonnenen Erkenntnisse in einem vierteiligen Buch zusammen, das im September 2017 im hep-Verlag, Bern, erschien.¹⁰

3. Zusammenfassung der Elternbefragung

a) *Motive zur Wahl des egalitären Rollenmodells*

Die befragten Eltern äusserten sich rückblickend zu den Gründen, die zur Wahl des egalitären Rollenmodells geführt hatten. Bei den Frauen stand der Wunsch im Vordergrund, auch mit Kindern erwerbstätig zu bleiben und Familie und Beruf zu vereinbaren. Den Männern war wichtig, die Partnerin zu unterstützen und sich als Väter in der Betreuung der Kinder zu engagieren. Auch die geteilte Verantwortung für den Gelderwerb wurde als Grund genannt. Viele Befragte grenzten sich mit ihrer Wahl zudem vom traditionellen Modell ab, das sie im eigenen Elternhaus erlebt hatten.

b) *Gesamtbewertung des Modells*

Fast alle Befragten finden, ihr Entscheid, die Rollen zu teilen, sei richtig gewesen. Ihre Erwartungen haben sich weitgehend erfüllt. Sogar Paare, die sich getrennt haben, finden mehrheitlich, die partnerschaftliche Rollenteilung sei früher eine gute Lösung gewesen. Die meisten Eltern würden das egalitäre Modell wieder wählen.

Kritische Voten, welche die Zustimmung zum egalitären Modell relativieren, sind selten. Es geht dabei v.a. um die zu lange Beibehaltung eines Job-Sharings, um zu früh oder zu stark aufgestockte Arbeitspensen oder um Fragen der familienergänzenden Kinderbetreuung. Im Grundsatz wird das Modell jedoch für Eltern wie Kinder als erfolg- und chancenreich bewertet.

Die befragten Mütter und Väter haben ihre Kinder mehrheitlich selbst betreut. Aus heutiger Sicht wäre die Mehrheit jedoch bereit, einen Teil der Betreuung an familienergänzende Institutionen (Kitas etc.) abzugeben. Viele denken, sie hätten für sich und die Partnerschaft Freiraum gewinnen und den Kindern zusätzliche Beziehungs- und Lern-

⁷ Nachstehend wird nicht weiter auf diesen Text eingegangen.

⁸ Die Fotos hat Reto Schlatter gemacht.

⁹ Auch auf diesen Textbeitrag wird nachstehend nicht weiter eingegangen.

¹⁰ BÜRGISSER, MARGRET (2017): Partnerschaftliche Rollenteilung – ein Erfolgsmodell. Hep-Verlag, Bern. (Mit einem Beitrag von VERENA WITZIG).

gelegenheiten bieten können, wenn es diese Angebote schon gegeben hätte. Sie betrachten die in den letzten zwei Jahrzehnten geschaffenen Betreuungsstätten als grossen Fortschritt. Einige Paare haben auch von Vernetzungen im sozialen Umfeld profitiert. Es gibt aber auch Paare, welche die Kinderbetreuung erneut teilen und ganz auf familienergänzende Kinderbetreuung verzichten würden. Die Bereitschaft dazu ist bei den Vätern eher noch ausgeprägter als bei den Müttern.

c) Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Modells

Trotz grundsätzlicher Zustimmung zum partnerschaftlichen Modell gibt es Paare, die mit seiner Umsetzung Mühe hatten. Ein Grund sind unterschiedliche Stile – im Haushalt, aber auch im Umgang mit den Kindern. Die Verteilung der Hausarbeiten war bei den Befragungen von 1994 und 2004 in vielen Haushalten ein Zankapfel. Die Befragung von 2015 vermittelte den Eindruck, Konflikte wegen der Hausarbeit hätten sich bei den meisten Paaren entschärft. Fast alle Befragten bestätigen, der Aufwand für Hausarbeit habe im Zeitverlauf massiv abgenommen. Dies gilt vor allem für jene, deren Kinder nicht mehr zu Hause wohnen.

Die Befragung vermittelte gleichwohl den Eindruck, dass Hausarbeitskonflikte für einige Trennungen mitverantwortlich waren. Bei mindestens zwei Paaren gibt es Belege dafür, dass die Beziehungen (auch) wegen der ungenügenden Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit gescheitert sind.

d) Vor- und Nachteile der egalitären Rollenteilung

Die Befragten identifizierten allgemeine Vor- und Nachteile des egalitären Rollenmodells: Es unterstützt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und ermöglicht Müttern und Vätern die Teilhabe an unterschiedlichen Lebenswelten. Da beide Partner einer Erwerbsarbeit nachgehen, fördert es deren materielle Unabhängigkeit. Berufliche Krisen (Stellenverlust, Arbeitslosigkeit etc.) betreffen in der Regel nur einen Partner, während der Erwerb des anderen gesichert ist. Das Modell ist zudem geeignet, die Beziehungsfähigkeit und Solidarität des Paares zu stärken. Da beide Partner in Familie *und* Beruf engagiert sind, kennen sie die jeweiligen Herausforderungen und können dafür Verständnis entwickeln. Die tägliche Auseinandersetzung um praktikable Lösungen fördert Kommunikations- und Organisationsfähigkeit sowie Flexibilität. Wird auch die Hausarbeit konsequent geteilt, stellt dieses Modell eine gleichstellungsfreundliche Lösung dar. Die egalitäre Rollenteilung schafft Voraussetzungen zur gemeinsamen Betreuung der Kinder und zum Aufbau engagierter tragfähiger Beziehungen. Es bietet Kindern die Chance, im Alltag zwei Bezugspersonen zu haben und von ihnen vielfältig gefördert zu werden. Insofern ist es auch eine gute Voraussetzung für die gemeinsame Sorge nach Trennung und/oder Scheidung.

Als Nachteile der partnerschaftlichen Rollenteilung wurden die infolge Teilzeitarbeit anfänglich reduzierten Karrierechancen erwähnt¹¹. Manche egalitär organisierten Paare müssen sich in den ersten Jahren auch finanziell einschränken und können u.U. keine hohen Rentenansprüche ansparen. Die Rollen und Verantwortlichkeiten zwischen den Partnern sind zudem nicht eindeutig definiert und müssen immer wieder ausgehandelt werden. Leider eignet sich das egalitäre Rollenmodell mit beiderseitiger Teilzeitarbeit auch nicht für alle Paare. Wenn die Löhne der Partner tief oder sehr unterschiedlich sind oder wenn Jobs nur in Vollzeit angeboten werden, ist ein solches Modell schwer(er) zu realisieren.

e) Gesellschaftliche Akzeptanz der partnerschaftlichen Rollenteilung

In der Anfangsphase der egalitären Rollenteilung fühlten sich manche der befragten Eltern als Aussenseiter. Teilzeit zu arbeiten und sich Kinderbetreuung und Hausarbeit zu teilen, war in den 90er Jahren aussergewöhnlich. (Schwieger)Töchter mussten sich den Vorwurf gefallen lassen, ihrem Mann die Karriere zu verbauen. Väter fühlten sich ausgegrenzt, weil sie auf dem Spielplatz nur Müttern begegneten und schwer Zugang zu ihnen fanden. Männer wurden am Arbeitsplatz belächelt, weil sie freiwillig Teilzeit arbeiteten. Frauen wurden im sozialen Umfeld als ehrgeizig und karrieresüchtig kritisiert.

Inzwischen ist die Akzeptanz des egalitären Modells gestiegen, Paare mit erfolgreicher Rollenteilung werden eher bewundert als kritisiert. Einige der Befragten erleben es sogar, dass man sie als Vorbilder betrachtet, nach ihren Erfahrungen fragt und um Rat bittet.

f) Den Bedürfnissen der Kinder gerecht werden

Die zwischen Mutter und Vater geteilte Kinderbetreuung ist ein zentrales Element partnerschaftlicher Rollenteilung. Beide Elternteile wollen für ihre Kinder gleichwertige, präsente Bezugspersonen sein. Einige Befragte¹² betonen, es sei wichtig, den „Basic Needs“¹³ der Kinder ausreichend Rechnung zu tragen. Bindung sei die Grundlage gelingender Entwicklung und Beziehung, das setze Zeit und Zuwendung voraus, vor allem im ersten Lebensjahr. Einige Befragte äussern sich kritisch zu Müttern, die ihre Karriere zum Lebensmittelpunkt machen. Obwohl sie familienergänzende Kinderbetreuung grundsätzlich begrüßen, weisen vor allem therapeutisch Tätige auch auf deren Grenzen hin. Würden kleine Kinder die ganze Woche in der Krippe betreut, so ihre Begründung, leide die Vertrautheit zu den Eltern. Kürzere Betreuungszeiten hingegen könnten förderlich sein.

g) Entwicklung der Kinder aus Elternsicht

Die Kinder der befragten Eltern – total 61 – waren zum Befragungszeitpunkt zwischen 18 und 33 Jahre alt. Nur 13 % lebten noch bei ihren Eltern und auch dies mit

¹¹ Alle Eltern arbeiteten zum Zeitpunkt der ersten Befragung 50-70%, mit Ausnahme zweier Väter (80%).

¹² Bezeichnenderweise vor allem solche, die in Therapie, Beratung und Kinderpsychiatrie tätig sind.

¹³ Grundlegende Bedürfnisse, v.a. auch emotionaler Natur.

Unterbrechen. Viele werden von ihren Eltern noch finanziell unterstützt. Da in manchen Fällen auf eine Erstausbildung (Bachelor, Berufslehre etc.) noch eine Zweitausbildung (Master etc.) folgt, sind sie auf diesen Rückhalt auch angewiesen.

Erstaunlich ist der hohe Anteil jener, die eine Fachhochschule oder Hochschule besuchen oder bereits einen (Fach)Hochschulabschluss erreicht haben. Gemäss den elterlichen Berichten sind allerdings nicht alle Entwicklungen geradlinig verlaufen. Manche Kinder hatten anfänglich Mühe, ihre Berufs- oder Studienrichtung zu finden. Nicht selten verlief die Berufseinmündung beim einen Kind mühelos, beim anderen hingegen mit Verzögerung oder auf Umwegen. Dies entspricht der Aussage mancher Eltern, ihre Kinder seien in Charakter und Interessen sehr verschieden.

Es gab bei den Kindern in einigen Fällen auch problematische Entwicklungen (Drogenabhängigkeit, Magersucht, psychische Erkrankungen etc.). Diese schwierigen Erfahrungen entfallen etwa zur Hälfte auf Familien, bei denen sich die Eltern getrennt haben und solche, die noch zusammenleben. Ein Zusammenhang mit dem Rollenmodell wurde von den Befragten verneint.

h) Eltern-Kind-Beziehung früher und heute

Nur ein kleiner Teil der Kinder wohnt noch bei den Eltern. Die Vielzahl der Kinder, die ausserhalb des Elternhauses leben, pflegen regelmässige Kontakte mit Vater und Mutter (bei geschiedenen Eltern oft mehr mit dem einen als mit dem anderen Elternteil). Als Kommunikationsmittel beliebt sind, vor allem bei weit weg wohnenden Kindern, die neuen Medien (Skype etc.). Soweit möglich kommen die Kinder auch zu Besuch. Das Muster des Kümmerns und Sorgens steht in der Eltern-Kind-Beziehung nicht mehr im Vordergrund. Es geht nun mehr darum, gemeinsame Interessen zu pflegen. Die Jungen schätzen es auch, von der Erfahrung der älteren Generation zu profitieren.

Was den Eltern an ihren Kindern auffällt, sind deren Sozialkompetenzen wie Fürsorglichkeit, Gastfreundschaft, Kommunikationsfähigkeit etc. Diese zeigen sich im Umgang mit den Geschwistern, gegenüber den Eltern, aber auch im Beruf, im Rahmen von Wohngemeinschaften und gegenüber Freunden. Viele Söhne und Töchter verfügen zudem über respektable Haushaltskompetenzen, was die Eltern auch ihrer konsequenten Förderung zuschreiben. Einige Eltern übten sich anlässlich des Interviews allerdings in Selbstkritik. Sie räumen ein, ihre Kinder zu sehr umsorgt, verwöhnt und von unangenehmen Arbeiten ferngehalten zu haben.

i) Kinder und Rollenprägungen

Die junge Generation scheint durch ihre Eltern ermutigt worden zu sein, ein eigenständiges Profil zu entwickeln. Söhne legen nach Meinung der Eltern Wert auf Gleichberechtigung, wünschen sich eine Partnerin „auf Augenhöhe“ und verwahren sich gegen sexistische Bemerkungen. Auch die Töchter aus egalitären Haushalten haben Ansprüche gegenüber potenziellen Partnern. Sie setzen als gegeben voraus, dass sie vom Partner in

ihrer Entwicklung unterstützt werden. Beide Geschlechter scheinen zudem die Bereitschaft und Fähigkeit des Partners/der Partnerin zur Hausarbeit vorauszusetzen.

Interessanterweise sind drei von fünf Töchtern, die bereits eine Familie haben, aktuell nur in kleinen Arbeitspensen tätig sind, während ihr Partner den Haupterwerb ausübt. Aus welchen Gründen auch immer weichen die jungen Frauen vom Rollenmodell ihrer Eltern ab und leben zurzeit ein nicht-egalitäres Modell.

j) Erwerbsarbeit und Existenzsicherung

Auffällig in der Entwicklung der befragten Paare ist die hohe Stabilität der Erwerbssituationen. Bei rund der Hälfte hat sich an den Tätigkeiten bzw. den ausgeübten Berufen seit der Befragung von 2004 nichts geändert, ausser dass – im selben Masse, wie der Aufwand für die Betreuung der Kinder sank – das Arbeitspensum angehoben wurde. Berufswechsel sind eher selten. Sofern sie vorkommen, sind es meist Wechsel mit einer Verwandtschaft zum ursprünglichen Beruf.

2015 dominiert Konsolidierung und „Besitzstandswahrung“, wie bei vielen Menschen jenseits der 50, wenn die Zeit bis zur Pensionierung überschaubar wird. Gleichwohl lässt sich in vielen Fällen eine berufliche Weiterentwicklung feststellen. Selbstständig Erwerbende, insbesondere in den Bereichen Psychiatrie/Psychotherapie, Supervision und Coaching betonen, sich einen eigenen Kundenstamm aufgebaut zu haben und als Fachkräfte gefragt zu sein. Dies gibt ihnen materielle Sicherheit und erfüllt sie mit Zufriedenheit.

Unfreiwillige Kündigungen sind in den Geschichten egalitärer Paare selten. Obwohl diese Leute mit Teilzeitpensen von 50-70 % ins Familienleben gestartet sind, scheinen ihre beruflichen Situationen im Zeitverlauf nicht weniger stabil als die anderer gut qualifizierter Personen. Die durchschnittlichen Erwerbspensen beider Partner betragen 1994: 115 %, 2004: 143 % und 2015: 165 %. Die Frauen arbeiteten zu allen drei Befragungszeitpunkten etwas weniger als die Männer, wobei die Unterschiede gering sind.

Nicht immer lassen sich die Arbeitspensen wunschgemäss an veränderte Bedürfnisse anpassen. Es gibt Konstellationen, die sich als einengend erweisen und den Betroffenen viel Durchhaltevermögen abverlangen. Stellenteilungen in 50:50 %-Pensen (sog. Job-Sharing) können auf Dauer einschränkend werden.¹⁴ Betroffene betonen, es sei wichtig, Job-Sharings im Zeitverlauf modifizieren zu können.

Nach ihren Zukunftsplänen befragt, äussern die nicht pensionierten Paare mehrheitlich den Wunsch, im bisherigen Rahmen weiterzuarbeiten. Dies gilt vor allem für jene Personen, die mit ihrer Tätigkeit nach wie vor zufrieden sind. Doch auch Befragte die an ihrer Erwerbssituation aktuell etwas zu bemängeln haben, betrachten das Weitermachen mehrheitlich als beste Lösung.

k) Erfahrungen mit Teilzeitarbeit früher und heute

¹⁴ Dies erlebte auch ein Lehrer, dessen Frau und Job-Sharing-Partnerin überraschend verstarb und der sich in der Folge neu orientieren musste.

Im Rahmen der 2015 durchgeführten Interviews äusserten sich die Befragten auch zum Stellenwert ihrer Teilzeitarbeit. Was die eigenen Jobs anbetrifft, waren die Stellungnahmen mehrheitlich positiv. Die Teilzeitpensen sind heute an den meisten Orten voll akzeptiert. Manche Personen sind umgeben von vielen jüngeren Mitarbeitenden, die ebenfalls reduziert arbeiten. Befragte in Kaderpositionen sehen Chancen und Schwierigkeiten von Teilzeitarbeit allerdings nicht nur als Nutzniesser sondern auch als Vorgesetzte. Sie betonen, kleine Teilzeitpensen seien mit einem unverhältnismässigen Aufwand verbunden; es brauche Kompromisse, um Arbeitnehmer- und Arbeitgeberinteressen auszubalancieren. Im Einzelfall scheint es stark an konkreten Führungspersonen zu liegen, ob Teilzeitarbeit ermöglicht wird oder nicht.

Das Vorurteil, das partnerschaftliche Rollenmodell mindere Lebens- und Karrierechancen, konnte teilweise widerlegt werden. In den Anfängen des Arrangements haben manche Väter und Mütter zwar durchaus Nachteile erlebt. Aus heutiger Sicht beurteilen die meisten Paare ihre familiäre Entwicklung aber als stimmig und bereichernd. Entgegen einer häufigen Annahme ist eine berufliche Karriere – mit zeitlicher Verzögerung – auch Teilzeit arbeitenden Eltern möglich. Wenn die Verantwortung für die Erwerbsarbeit auf zwei Schultern ruht, verteilt sich zudem das Risiko der Existenzsicherung.

Jene Personen, die vorstrukturierte Karrierewege durchlaufen haben (Ärzt/innen, Richter/innen, Verantwortliche in Sozialämtern etc.) berichten davon, wie hoch der Einsatz dafür gewesen sei. Manchen gelang es nur dank mehrfachen Stellenwechseln, Beziehungen im beruflichen Umfeld und Hartnäckigkeit im Bewerbungsverfahren, die gewünschte Position zu erreichen.

Auch einige freiberuflich Tätige (Therapeut/innen etc.) betonen, eine Art Karriere gemacht zu haben. Sie haben erreicht, was in ihrem beruflichen Feld an Entwicklung möglich war: Freude an der Arbeit, eine ausreichende Nachfrage nach ihren Dienstleistungen, Anerkennung ihrer Fachkompetenz und die Möglichkeit, sich weiterzubilden.

1) Bildung als Schlüssel zum beruflichen Erfolg

Aus- und Weiterbildungen sind bei egalitären Paaren ein wichtiges Thema. Personen mit beruflichen Ambitionen waren sich seit jeher bewusst, dass sie in Bildung investieren mussten. Ausbildungen und die daraus resultierenden Zertifikate dienen als Türöffner im Hinblick auf attraktivere Aufgaben und Positionen. Vor allem Frauen haben dies erkannt. Für viele erwiesen sich Weiterbildungen als Schlüssel zum beruflichen Erfolg. Oft wurde eine Weiterbildung (z.B. zum FMH) wegen des hohen Zeitaufwands aber auch zur Belastung bzw. „Durststrecke“.

Die beruflichen Entwicklungen egalitär organisierter Partner verlaufen oft parallel. Es gibt Paare, bei denen sich beide weitergebildet und -entwickelt haben und solche, bei denen beide beim Status quo geblieben sind. Dass ein Partner eine markante berufliche Entwicklung durchlaufen hat, während der andere stehen geblieben ist, kommt selten vor. Es ist auch nicht unproblematisch: Einige der seit Beginn der Studie stattgefundenen Tren-

nungen und Scheidungen könnten zumindest teilweise mit solchen unausgewogenen Entwicklungen zusammenhängen.

m) Pensionierung bevorstehend oder vollzogen

Die in dieser Studie befragten Paare – um die 55 oder älter –, befinden sich heute in der Schlussphase ihrer beruflichen Laufbahn. Etwa ein Viertel der Befragten steht kurz vor der Pensionierung oder ist bereits pensioniert. Andere machen Pläne für den Übergang ins Rentenalter und die Zeit nach der Pensionierung.

Viele der egalitär organisierten Elternpaare haben finanziellen Überlegungen in früheren Jahren wenig Beachtung geschenkt. Das Streben nach Karriere und Wohlstand war von untergeordneter Bedeutung. Im Umfeld der Pensionierung beginnen manche, diese Haltung zu hinterfragen. Sie erkennen, dass sie geringere Rentenleistungen angespart haben als Vollzeitarbeitende. Einige sind zum Schluss gekommen, dass eine vorzeitige Pensionierung aus finanziellen Gründen nicht möglich ist, weshalb sie bis zum offiziellen Rentenalter weiterarbeiten wollen bzw. müssen.

n) Neue Engagements nach der Pensionierung

Die Pensionierung stellt eine Zäsur dar, die alte Engagements beendet und neue Freiräume eröffnet. Männer tendieren eher dazu, sich mehr Eigenzeit zuzugestehen, Frauen möchten mehr in Paarzeit investieren. Manche nutzen das Rentenalter auch für Reisen, seien es Besuche bei den Kindern in Übersee oder Reisen in unbekannte Kontinente.

Viele Paare haben früher bei der Kinderbetreuung oder in finanziellen Angelegenheiten von der Unterstützung ihrer Eltern profitiert. Inzwischen sind diese alt geworden und manche in einer Phase, wo sie Unterstützung brauchen. Die meisten Befragten stellen sich dieser Herausforderung und engagieren sich im Rahmen des Möglichen für ihre Eltern. Einige Paare sind in den letzten Jahren zudem Grosseltern geworden, sodass sich auch die Frage der Enkelbetreuung stellt. Wenn die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern vertrauensvoll und unkompliziert sind, sind die Befragten gerne bereit, gewisse Betreuungspflichten zu übernehmen.

Mit dem Erreichen des Rentenalters stellt sich auch die Frage nach einer allfälligen Neuverteilung der Hausarbeit. In den meisten Familien ist eine solche allerdings kein Thema. Es haben sich bewährte Routinen eingeschliffen, weshalb sich keine einschneidenden Änderungen aufdrängen.

o) Trennungen und Scheidungen

Sieben der befragten 28 Paare – einige verheiratet, andere im Konkubinat – haben sich seit der Erstbefragung 1994 getrennt. Das ist wenig im Vergleich zu offiziellen Scheidungsraten¹⁵. Auf die Frage nach den Trennungsgründen kamen Hinweise auf Wesens-

¹⁵ Statistiken zur Auflösung von Konkubinaten fehlen leider.

und Verhaltensunterschiede. Eigenschaften, die schon in früheren Interviews als schwierig bezeichnet wurden, bekamen im Laufe der Zeit so viel Gewicht, dass sie zur Trennung führten.

In einigen Fällen scheinen Work-Life-Konflikte die Beziehung beeinträchtigt zu haben. In etwa der Hälfte der Trennungsfälle hatte der eine Partner sein Arbeitspensum aus Karrieregründen relativ stark angehoben, was zu Unzufriedenheit, wachsenden Konflikten und schliesslich zur Auflösung der Beziehung führte.

Bei einer Trennung oder Scheidung steigt der Finanzbedarf, da zwei separate Haushalte finanziert werden müssen. Interessanterweise scheinen in solchen Momenten traditionelle Rollenvorstellungen aufzuleben. Auch ursprünglich egalitäre Partnerschaften enden dann oft mit Streit ums Geld und Scheidungskriegen.

In einigen Fällen war die Trennung mit grossem Schmerz, psychischen Krisen oder gar einem Burn-out verbunden. Es entstanden Verletzungen, die lange weiterwirkten und auch das Scheidungsverfahren belasteten. Oft wurde die Kinderbetreuung noch längere Zeit in reduziertem Umfang geteilt. Zum Zeitpunkt, wo Väter weiter weg zogen, kam die gemeinsame Betreuung dann in der Regel zum Erliegen.

p) Rahmenbedingungen für die Wahl des egalitären Modells

Haben sich die Rahmenbedingungen für die Ausübung der partnerschaftlichen Rollenteilung¹⁶ im Zeitverlauf verändert? Manche Befragte erwähnen, in der Bevölkerung habe ein Meinungswandel zugunsten von mehr Egalität stattgefunden. Viele erkennen zudem im Erwerbsbereich Verbesserungen, welche die Wahl des egalitären Modells erleichtern. Zum einen ist Teilzeitarbeit heute besser akzeptiert als früher, zum anderen haben Frauen Zugang zu anspruchsvollen Berufen und Positionen gefunden. In vollzeitnahen Teilzeitpensen ist es heute auch möglich, Karriere zu machen.

Damit Eltern Familien- und Berufsarbeit besser verbinden können, hat ein Ausbau des Tagesbetreuungsangebots stattgefunden. Diesbezüglich wird allerdings Kritik geäussert: Die Krippenkosten seien in der Schweiz zu hoch, viele Leute könnten sich diese nicht leisten. Der Mutterschutz sei aber ausgebaut worden und ein Vaterschaftsurlaub zumindest in Sichtweite. Positiv bewertet wird auch die Möglichkeit, vermehrt im Home-Office zu arbeiten.

Obwohl der allgemeine Tenor lautet, die Rahmenbedingungen hätten sich verbessert, gibt es auch Leute, die – wegen gewisser Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt – einen gegenteiligen Trend annehmen: Der Druck auf die Mitarbeitenden sei gestiegen und die Konkurrenz in gewissen Bereichen gewachsen. In manchen Familien würden zudem zwei Teilzeitlöhne nicht mehr zur Existenzsicherung ausreichen.

¹⁶ Ich beziehe mich nach wie vor auf das eingangs definierte Modell egalitärer Rollenteilung mit geteilter Verantwortung beider Elternteile für Existenzsicherung, Kinderbetreuung und Hausarbeit und (zumindest anfänglicher) beiderseitiger Teilzeitarbeit.

4. Zusammenfassung der Kinderbefragung

a) Einleitung

Ergänzend zur Befragung der Eltern wurden im Januar 2016 deren Kinder zu einer Online-Befragung eingeladen¹⁷. Das Interesse fokussierte primär darauf, ob das partnerschaftliche Rollenmodell bei den Kindern ebenso akzeptiert ist wie bei den Eltern, welche Erfahrungen sie damit im Elternhaus gemacht haben und ob sie für die eigene Zukunft ähnliche Präferenzen haben. Weiter ging es darum, ob die von den Eltern gesetzten Ziele (gute Eltern-Kind-Beziehung etc.) aus Kindersicht erreicht worden sind und ob die jungen Erwachsenen bezüglich Gleichstellung einen Handlungsbedarf erkennen. 57 von total 61 Kindern – fast hälftig Frauen und Männer – nahmen an der Befragung teil¹⁸. Drei waren unter 20 Jahre alt, ein Drittel zwischen 20 und 25 Jahre, zwei Fünftel zwischen 26 und 30 Jahre und ein Fünftel älter als 30 Jahre.

b) Wahrnehmung der elterlichen Rollenteilung

88%¹⁹ der Befragten war es schon in der Kindheit bewusst, dass ihre Eltern eine spezielle Rollenteilung praktizierten. Rund 85 % der Befragten stimmen der Aussage voll und ganz zu, sie hätten zu beiden Eltern eine emotionale Beziehung entwickeln können und dabei erfahren, dass beide Elternteile vielerlei Kompetenzen haben. Den Aussagen, sie seien durch ihre Eltern umfassender betreut worden und hätten mehr Lerngelegenheiten gehabt als andere Kinder, pflichteten knapp zwei Fünftel der Befragten voll und ganz bei.

Die Betreuung durch beide Eltern hat den Kindern vielfältige Anregungen und Entwicklungsmöglichkeiten geboten und wird deshalb positiv bewertet. Die Eltern verfügen über unterschiedliche Eigenheiten, Interessen und Kompetenzen. Die Kinder erlebten es als anregend, im Alltag nicht nur ein weibliches, sondern auch ein männliches Vorbild zu haben. Weil sie zwei Ansprechpersonen hatten, konnten sie je nach Situation entscheiden, an wen sie sich lieber wenden wollten. Einige Befragte lobten auch die zwischen den Eltern herrschende Solidarität.

Kinder von Eltern, die sich getrennt haben, werten es als Vorteil, zu beiden Eltern eine Beziehung aufgebaut zu haben. Mütterliche wie väterliche Erziehungsstile und -schwerpunkte entwickelten sich nach der Trennung getrennt weiter, waren im Idealfall aber nach wie vor kompatibel.

Neben mehrheitlich positiven Erlebnissen wurden auch einige negative genannt: Eltern, die im Erziehungsverhalten nicht solidarisch waren, Väter, die sich zu wenig

¹⁷ Diese enthielt „geschlossene“ und „offene“ Fragen. Geschlossene Fragen geben standardisierte Antwortmöglichkeiten vor, offene Fragen ermöglichen frei formulierte Antworten.

¹⁸ Je nach Frage unterlag diese Zahl leichten Schwankungen.

¹⁹ Alle nachstehend erwähnten Prozentzahlen wurden gerundet.

partnerschaftlich an der Hausarbeit beteiligten, Väter und Mütter, die es (im Gegensatz zum anderen Elternteil) den Kindern gegenüber an Verständnis mangeln liessen.

c) Wertevielfalt und Rollenverständnis

Einige Kinder berichten, im Elternhaus eine breite Wertevielfalt erworben zu haben, z.B. Offenheit, Toleranz, Flexibilität. Auch für das eigene Rollenverständnis und die Wahrnehmung von Geschlechterdiskrepanzen in der Gesellschaft seien die Erfahrungen im Elternhaus wertvoll gewesen. Die Kinder wurden schon früh mit Konzepten wie Gleichheit, Gleichberechtigung, Gleichwertigkeit vertraut gemacht. Dies lässt verstehen, weshalb sich viele – Söhne wie Töchter – an sexistischem Denken und Handeln stören.

Viele Befragte sind froh darüber, ein alternatives Familienmodell zur bürgerlichen Norm kennengelernt zu haben. Die Kinder erlebten beide Elternteile als egalitäre Bezugspersonen. Sie erfuhren, dass Mutter wie Vater in der Lage sind, einen Haushalt zu führen, einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen und zu ihren Kindern zu schauen. Diese im Elternhaus gemachten Erfahrungen legten die Grundlage für ein geschlechtsneutrales Rollenverständnis. Auch der Blick auf die Gesellschaft und auf die eigene Zukunft wurde durch die Erfahrungen im Elternhaus geschärft.

d) Förderung spezifischer Fähigkeiten durch die Mutter

Über die Hälfte der Befragten gab an, von ihrer Mutter bezüglich Sozialkompetenzen (Empathie etc.) speziell gefördert worden zu sein. Auch Kommunikationsfähigkeit, Zielstrebigkeit, Kreativität, Organisationsfähigkeit und Durchsetzungsvermögen wurden bei einem Teil sehr gefördert. Handwerkliches Geschick haben Mütter hingegen nur in bescheidenem Masse vermittelt.

Bezüglich gewisser Haushalts- und Sozialkompetenzen wurden mehr Söhne als Töchter durch die Mutter sehr gefördert. Bezüglich der Regelung von Finanzangelegenheiten erlebte ein Viertel der Söhne, jedoch nur jede 10. Tochter eine starke Förderung. Hinsichtlich anderer Eigenschaften förderten die Mütter die Töchter im Vergleich zu den Söhnen stärker. Sie vermittelten ihren Töchtern gezielt jene Fähigkeiten, die sie benötigen, um sich in der Gesellschaft als Gleichberechtigte zu positionieren und durchzusetzen.

e) Förderung spezifischer Fähigkeiten durch den Vater

Von den Kindern, die angaben, von ihrem Vater „sehr gefördert“ worden zu sein, nannte ein Viertel die Ausführung von Reparaturen und rund ein Drittel handwerkliches Geschick. Bezüglich gewisser Persönlichkeitseigenschaften gaben zwischen 30 und 41 % der Befragten an, sie seien vom Vater sehr gefördert worden.

Söhne wurden vom Vater mehr gefördert hinsichtlich handwerklichem Geschick und Organisation, Töchter bezüglich Sozialkompetenzen und Durchsetzungsvermögen. Die weiteren Werte unterscheiden sich für Söhne und Töchter nicht gross.

f) Förderung durch Mütter und Väter im Vergleich

Wenn wir die Daten dahingehend prüfen, ob die Kinder vom Vater mehr gefördert wurden als von der Mutter, zeigt sich, dass dies – gemessen an der Antwort „sehr gefördert“ – nur bezüglich handwerklichem Geschick und Finanzangelegenheiten zutrifft. Bei allen anderen Fähigkeiten erzielen Mütter höhere Werte als Väter. Fast doppelt so hoch ist deren Förderung bezüglich: Empathie, Selbstständigkeit, Zielstrebigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Organisationsfähigkeit.

Insgesamt zeigt sich, dass die egalitär organisierten Eltern ihre Kinder bezüglich gewisser Fähigkeiten unterschiedlich förder(te)n. In der Erziehung scheinen sich die Mütter mehr zu engagieren als die Väter. Nur bei Handwerklichem (inkl. dem Ausführen von Reparaturen) und beim Erledigen von Finanzangelegenheiten sind Väter die stärkeren Förderer.²⁰

g) Egalitäre Rollenteilung – Chance oder Belastung?

Eine Mehrzahl der Befragten fühlt(e) sich durch das egalitäre Rollenmodell im Vergleich zu anderen Kindern und Jugendlichen bevorteilt.²¹ Ausdrücke wie „tendenziell bevorzugt“, „definitiv bevorzugt“ und „privilegiert“ sind dominierende Antworten. Die Antworten zeigen, dass vor allem die Präsenz des Vaters sehr geschätzt wurde. Die Befragten fühlen sich bevorzugt gegenüber Kindern, deren Väter unter der Woche mehrheitlich abwesend waren. Dass die Mütter ebenfalls mitbetreuten, wird kaum erwähnt – vielleicht, weil dies der allgemeinen Norm entspricht, die starke Väterpräsenz hingegen nicht.

Viele Befragte empfinden es als Geschenk, im Elternhaus Geborgenheit erfahren zu haben. Durch die abwechselnde Betreuung durch Vater und Mutter fühlten sie sich rund um die Uhr umsorgt. Einzelne Männer merken allerdings kritisch an, sie seien dadurch – im Vergleich zu Gleichaltrigen – möglicherweise weniger „tough“ und durchsetzungsfähig geworden.

h) Reaktionen von Seiten des sozialen Umfeldes

Die Hälfte von 56 Antwortenden erfuhren wegen der elterlichen Rollenteilung keinerlei Reaktionen des Umfeldes. Bei 28 reagierten Freunde und Freundinnen, bei 25 die Schulkollegen und -kolleginnen und bei 22 weitere Personen aus dem sozialen Umfeld. Der Anteil der Frauen, die Reaktionen erfahren haben, ist in allen Kategorien fast doppelt so hoch ist wie jener der Männer. Manche Befragte erfuhren positive und negative Reaktionen, wobei die positiven überwiegen.

Bei etlichen Schulkollegen und -kolleginnen löste die geschlechtsneutrale Hausarbeitsteilung der Eltern Erstaunen aus. Einige Frauen berichten davon, sich als Folge des egalitären Arrangements im Primarschulalter unbehaglich gefühlt zu haben. Sie schämten sich, nicht der Norm zu entsprechen und begannen erst später, die Vorteile des

²⁰ Diese Befunde decken sich mit allgemeinen Rollenstereotypen.

²¹ 33 von 52 Antwortenden äusserten sich zu dieser Frage positiv.

Modells zu erkennen. Interessanterweise verweisen die Kommentare, an welche sich Kinder erinnern, eher auf den Vater als auf die Mutter. Die Berufstätigkeit der Mutter schien weniger erklärungsbedürftig als die Tatsache, dass der Vater oft zu Hause war und sich an der Familienarbeit beteiligte.

i) Bedeutung der Beziehung zu Mutter und Vater

Die Frage nach der aktuellen Beziehung zu den Eltern wurde von 50 Teilnehmenden beantwortet. Sie betonten dabei fast ausnahmslos das Positive an den wechselseitigen Beziehungen. Diese werden als sehr wichtig, wertvoll, hilfreich und bereichernd beschrieben. Keine(r) der Antwortenden findet die Beziehung zu den Eltern nebensächlich oder gar unwichtig. Die Eltern werden wiederholt mit den Bezeichnungen „Vertrauenspersonen“, „wichtige Bezugspersonen“, „Sozialpartner“, „Stützen“ etc. charakterisiert.

Gut ein Fünftel der Kinder hat täglich Kontakt zu den Eltern, darunter all jene, die noch zu Hause wohnen. Fast drei Fünftel haben wöchentlich Kontakt mit ihren Eltern, knapp ein Zehntel monatlich. Niemand hat keinerlei Kontakt zu Vater oder Mutter.

Die Jungen schätzen es, bei den Eltern Rat, Hilfe und – bei wichtigen Entscheidungen – Unterstützung zu finden. Einige Kinder beschreiben, dass ein Rollenwandel stattgefunden und die Qualität der Beziehungen sich verändert habe. In einzelnen Fällen zeichnet sich sogar eine Art Rollenumkehr ab. Früher haben sich die Eltern um die Kinder gesorgt; heute sorgen sich die Kinder vermehrt um die Eltern.

Einzelne Kinder berichten von vorübergehenden Problemen mit ihren Eltern. Dies betrifft insbesondere solche, deren Eltern sich getrennt haben. Einige haben dem Vater die Trennung von der Mutter zum Vorwurf gemacht, andere bedauern, dass er sich aus der Betreuung zurückgezogen hat und sie ihn nicht mehr oft sehen.

j) Was Kinder an ihren Eltern bewundern

Die Söhne bewundern ihre Mütter in hohem Masse für deren Sozialkompetenzen. Ein zweiter Schwerpunkt bezieht sich auf Eigenschaften, die man mit einer starken Persönlichkeit assoziiert: Durchsetzungsfähigkeit, Beharrlichkeit, Durchhaltevermögen, Selbstständigkeit etc. Intellektuelle Fähigkeiten erwähnen die Söhne kaum, jedoch gesellschaftspolitisch relevante Eigenschaften (gleichberechtigte Haltung etc.). Auffallend oft werden von den Söhnen auch die körperlichen Ressourcen (Kraft, Ausdauer etc.) ihrer Mütter erwähnt.

Die Töchter bewundern ihre Mütter ebenfalls für ihre Sozial- und Beziehungskompetenzen. Zusätzlich betonen sie Faktoren, welche sich unter dem Oberbegriff „Lebens- und Arbeitstüchtigkeit“ zusammenfassen lassen. Auch Kreativität, Sinn für Schönheit und die Gabe zur Improvisation bewundern einige Töchter an ihren Müttern. In höherem Masse als die Söhne schreiben sie ihnen auch intellektuelle Fähigkeiten zu.

An ihren Vätern bewundern die Söhne deren Sozialkompetenzen, die sie ähnlich ausgeprägt sehen wie die der Mütter. Positiv werden auch Eigenschaften wie Zufriedenheit, Gelassenheit und Kommunikationsbereitschaft erwähnt. Die Söhne attestieren ihren

Vätern zudem Persönlichkeitsmerkmale wie Durchsetzungsvermögen, Zielstrebigkeit etc., doch fallen diese Beurteilungen weniger pointiert aus als bei den Müttern. Sie bewundern an ihren Vätern auch politische Interessen sowie intellektuelle Fähigkeiten. Manche Väter erhalten zudem Lob für ihre handwerklichen Fähigkeiten.

Töchter bewundern ihre Väter für deren hauswirtschaftliche und handwerkliche Fähigkeiten. Auch ihre Kreativität, ihr Erfindungsgeist, ihr technisches Geschick (inkl. Konstruktionstalent) werden lobend erwähnt. Zudem beeindruckt die Nennungen zur väterlichen Sozialkompetenz. Auch Eigenschaften wie Ruhe, Gelassenheit, Empathie und Fürsorglichkeit, gepaart mit der Bereitschaft der Väter, sich für die Kinder Zeit zu nehmen, werden erwähnt. Die Töchter bewundern ihre Väter – wesentlich häufiger als die Söhne – auch für ihre intellektuellen Fähigkeiten.

k) Partnerschaft, Wohnsituation und allgemeine Lebensziele

60 % der befragten Söhne und Töchter haben eine feste Partnerschaft, die anderen sind noch ungebunden. Gegen 40 % wohnen in einer WG, jede/r Achte noch bei den Eltern, jede/r Sechste allein.

Bei der Frage nach den allgemeinen Lebenszielen dominiert der Wunsch, sich in der Betreuung der eigenen Kinder zu engagieren. Für 76 % der Befragten ist dieses Ziel sehr wichtig. Über 70 % finden es sehr wichtig, Zeit für eine Partnerschaft zu haben. Diese beiden Ziele betonen Frauen etwas mehr als Männer. Deutlich über 40 % der Befragten möchten sich selbst verwirklichen und Reisen unternehmen. Und gegen 40 % von ihnen wünschen sich Zeit, um Sport zu treiben und Weiterbildungen zu absolvieren. Jeder vierte Mann findet es „sehr wichtig“, Karriere zu machen. Von den Frauen findet das nur jede Fünfzehnte.

17% der Töchter haben bereits eine eigene Familie. 84 % der jungen Männer und 62 % der jungen Frauen wünschen sich später eine. Einige Befragte wünschen sich gar keine Kinder, andere betonen, das werde auch von der/dem künftigen Partner/in abhängen. Der Kinderwunsch der jungen Männer scheint etwas ausgeprägter oder zumindest definierter zu sein als jener der Frauen.

44 % der Befragten sagen, die Familie sei ihnen wichtiger als der Beruf. Ein Drittel gibt an, beides sei ihnen gleich wichtig. Gegen 80 % stellen also entweder die Familie in den Vordergrund oder beurteilen beide Lebensbereiche als gleich wichtig. Frauen sagen (mit 45%) öfter als Männer (mit 20 %), Beruf und Familie sei ihnen gleich wichtig. Jeder vierte Mann hat bezüglich des Verhältnisses von Familie und Beruf (noch) keine Meinung.

l) Berufliche Ziele

Danach gefragt, was ihnen im Beruf „sehr wichtig“ sei, nennen drei Viertel der Befragten an erster Stelle ein gutes Verhältnis zu Kolleginnen und Kollegen. Zwei Drittel wünschen sich inhaltlich erfüllende Aufgaben, gefolgt von der Möglichkeit, eigene Ideen einzubringen (60%). Etwas mehr als die Hälfte finden die gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie sehr wichtig. Genau die Hälfte misst dem guten Verhältnis zu Vorgesetzten und der

Möglichkeit zur Teilzeitarbeit grosse Bedeutung bei. Rund einem Drittel sind auch Kontakte zu anderen Menschen am Arbeitsplatz sehr wichtig. Etwa jede/r Fünfte legt grossen Wert auf einen sicheren Arbeitsplatz und jede/r Sechste auf die Möglichkeit, Karriere zu machen (ein Drittel findet das aber „wenig wichtig“). Das Streben nach Geld scheint von untergeordneter Bedeutung: Keine einzige von 54 antwortenden Personen findet ein hohes Einkommen „sehr wichtig“. Rund 30 % finden gar, das sei „wenig wichtig“.

Die Antworten lassen gewisse geschlechtsspezifische Unterschiede erkennen. „Sehr wichtig“ erachten die Töchter – im Vergleich zu den Söhnen – die Möglichkeit zur Teilzeitarbeit und die gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Auch ein gutes Verhältnis zu Kolleginnen und Kollegen taxieren sie öfters als sehr wichtig. Hohe Werte erzielt bei Frauen auch das Postulat, Wertschätzung durch Vorgesetzte zu erfahren. Söhne finden Weiterbildungsmöglichkeiten am Arbeitsplatz öfters „sehr wichtig“ und legen auch mehr Wert auf inhaltlich erfüllende Aufgaben und die Möglichkeit, eigene Ideen einzubringen.

m) Vor- und Nachteile der Teilzeitarbeit

Gegen 60 % stimmen der Aussage voll zu, man habe dank Teilzeitarbeit mehr Zeit für Familie und Partnerschaft. Ebenso viele sehen Teilzeit als Möglichkeit, Beruf und Familie besser vereinbaren zu können. Rund die Hälfte schätzt Teilzeitarbeit auch, um mehr Zeit für sich und seine/ihre Hobbies zu haben. Ein Viertel pflichtet der Aussage bei, Teilzeitarbeitende würden im Unternehmen mehr leisten als Vollzeitarbeitende. 30 % finden jedoch, sie hätten als Teilzeitarbeitende weniger Karrierechancen. Fast ein Fünftel ist überzeugt, Teilzeitarbeitende seien weniger burnoutgefährdet. Ebenso viele gehen aber davon aus, Leute mit Teilzeitarbeit würden schlechter bezahlt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Teilzeitarbeit von den befragten Töchtern und Söhnen mehrheitlich positiv beurteilt wird. Es werden aber auch nachteilige Aspekte wahrgenommen. Diese haben vor allem mit der Situation von Teilzeitarbeitenden in den Unternehmen zu tun: geringere Entlohnung, schlechtere Sozialleistungen und Karrierechancen sowie ungenügende Förderung durch Vorgesetzte.

n) Bewertung möglicher Rollenteilungsmodelle

Den Befragten wurden sechs mögliche Rollenmodelle zur Beurteilung vorgelegt. Neben dem egalitär-partnerbezogenen Rollenmodell mit Teilzeitarbeit, das die Eltern praktizier(t)en (Modell 1), stand auch das egalitär-erwerbsbezogene Modell mit Vollzeitarbeit zur Wahl (Modell 2), zudem zwei Modelle mit einer Vollzeit arbeitenden Person und einem/einer Teilzeit arbeitenden Zweitverdiener/in (Modelle 3 und 4). Schliesslich standen auch zwei Modelle zur Wahl, bei denen der eine Partner vollzeitig erwerbstätig ist, der andere hingegen gar nicht (Modelle 5 und 6).

Für die eigene Zukunft bevorzugen 79 % der jungen Frauen und 76 % der jungen Männer das egalitäre Rollenmodell mit beiderseitiger Teilzeitarbeit und geteilter Verantwortung für Gelderwerb, Kinderbetreuung und Hausarbeit (Modell 1). Sie übernehmen damit das Modell, mit dem sie selbst aufgewachsen sind. Nur 10 % der Frauen wünschen

sich ein Modell mit beiderseitiger Vollzeitarbeit (Modell 2). Von den Männern würden sich 16 % für dieses Modell entscheiden. Das in unserer Gesellschaft weit verbreitete Modell, bei dem der Mann Vollzeit und die Frau Teilzeit arbeitet (Modell 3), findet bei 10 % der Frauen, aber nur einem einzigen Mann Zustimmung. Alle weiteren Modelle (Rollentausch etc.) fallen weit ab; vor allem die Männer können diesen Alternativen nichts abgewinnen.

o) Einschätzung des Gleichstellungsstandes in der Schweiz

9 % der Befragten stimmen der Aussage zu, die Gleichstellung in der Schweiz sei weitgehend erreicht. 44 % stimmen der Aussage teilweise zu, 46 % lehnen sie ab. Das Urteil der Männer bezüglich dieser Frage fällt leicht positiver aus als jenes der Frauen, doch der Unterschied ist gering. Zwei Drittel der Befragten vertreten die Ansicht, Frauen/Mütter seien in gewissen Bereichen klar benachteiligt. Rund ein Drittel findet dasselbe auch für die Männer/Väter. Bezüglich beider Fragen ist die Antworttendenz von Frauen und Männern nahezu identisch.

Nach den Gründen gefragt, welche die Gleichstellung in der Schweiz verhindern, werden die Lohnungleichheit und der fehlende Vaterschaftsurlaub von 90 % der Befragten „voll“ oder „teilweise“ als verantwortlich genannt. Die geschlechtsspezifische Berufswahl und die ungenügende Vereinbarkeit von Beruf und Familie beanstanden rund 85 % voll oder teilweise, den Mangel an Teilzeitstellen und die mangelnde Wertschätzung der väterlichen Betreuungsleistungen ca. 75%.

57 % der Befragten beklagen – voll oder teilweise – die zu kurze Dauer des Mutterschaftsurlaubs und 50 % erkennen geschlechtsspezifische Unterschiede im Bildungsbereich. Fast ebenso viele, nämlich 44 %, lehnen die Einschätzung allerdings ab, es gebe im Bildungsbereich geschlechtsspezifische Unterschiede. Nur gerade ein Drittel der Befragten teilt ferner die Meinung, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz sei ein Problem. Frauen gewichten die Probleme im Gleichstellungsbereich durchschnittlich stärker als Männer. Sie scheinen mehr für gleichstellungsspezifische Fragen sensibilisiert als die männlichen Befragten.

p) Als wichtig beurteilte Gleichstellungsmassnahmen

Drei Viertel der Frauen und die Hälfte der Männer finden gleichstellungsfördernde Massnahmen sehr wichtig. 17 % der Frauen und 44 % der Männer erachten sie als ziemlich wichtig. 7 % der Frauen bzw. 4 % der Männer beurteilen sie als nicht so wichtig.

49 von 57 Befragten äusserten sich – im Rahmen einer offenen Frage – dazu, mit welchen Massnahmen man die Gleichstellung fördern sollte. Am meisten Nennungen erhielten Massnahmen im Erwerbsbereich (Förderung von Teilzeitarbeit und Teilzeitkarrieren, Lohngleichheit etc.). Weiter wurden Massnahmen auf individueller/paar-spezifischer Ebene (geeignete Vorbilder etc.), Massnahmen im Bildungs-/Beratungsbereich (geschlechtsneutrale Berufswahl etc.), Massnahmen in Politik und Gesellschaft (Vaterschaftsurlaub, Elternzeit, Förderung der familienergänzenden Kinderbetreuung etc.),

Massnahmen auf normativer Ebene (neue Rollenmuster) sowie Massnahmen gegen die Benachteiligung der Männer als wichtig beurteilt.